

**Axel Weipert, Das Rote Berlin. Eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung 1830–1934, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013, 252 S., kart., 29,00 €.**

Der Autor verspricht eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung – doch die bietet er nur bedingt, da er einen Teil dieser Geschichte – die Organisations-, Ideen- und Programmgeschichte – weitgehend ausblendet. Was er dennoch bietet, bleibt viel: eine Geschichte der Arbeiter, das heißt der lohnabhängig Arbeitenden „ohne relevantes Eigentum an Produktionsmitteln“, ihrer Aktivitäten im Arbeitsalltag, ihrer Aktionen aus den Betrieben und Wohnvierteln heraus und der vielfältigen Formen der Massenmobilisierung. Muss Weipert dann unvermeidbar doch von „Organisation“ beziehungsweise von Parteien und Gewerkschaften reden, dann erfolgt dies kritisch, oft auch ungeschliffen negativ akzentuiert. Bürokratische Bestrebungen werden hervorgehoben, der Selbstzweck des Organisierens unterstrichen, wodurch es Mittel zum Zweck wurde und die Mitglieder ihrer Mitwirkungsmöglichkeiten beraubte. In solchen Deutungen steckt ja durchaus ein realer Kern, aber es fehlt der analytische Ansatz zur Erklärung und begünstigt Ansätze zur Fetischisierung von inhaltldiffusen Begriffen wie „Massen“ oder „Basis“. Da macht es sich der Autor, der sonst viel zu sagen hat, zu leicht.

Er wertet die einschlägige monografische Literatur, auch die meist quellengesättigte der DDR-Zeit, gründlich aus und verknüpft sie mit eigenen Forschungen. Zeitzeugenähnliche Aussagen werden geschickt genutzt, sodass die Lektüre des Buchs streckenweise geradezu spannenden Charakter gewinnt und das vom Autor Ausgesagte höchst anschaulich zu wirken vermag. So erfährt man vom Protest der Handwerker gegen die Maschinenarbeit am Beispiel des Streiks der Kattundrucker 1844 gegen die sich industrialisierende Textilproduktion; man versteht die symbolische Bedeutung des Rauchens in der Öffentlichkeit als Ausdruck von Emanzipation und Gleichstellung von Arm und Reich. Die Bedeutung des Schnapstrinkens – auch als Mittel der Arbeitgeber zur Erhaltung der Arbeitskraft der Arbeiter (meist billiger Fusel) – wird dem Leser klar gemacht und ebenso der vergleichsweise ‚Fortschritt‘ des Bierkonsums angesichts der sich langsam ergebenden Freizeit – so wurde Berlin mit seinen 50 Brauereien auch zur ‚Bier-Hauptstadt‘ (in Konkurrenz zu München wohl bis heute). Über den Stellenwert des Berufs in der Arbeiterbewegung erfährt man viel: Er wurde zum Zeichen des Facharbeiters, als es in der industriellen Produktion kaum noch Handwerker gab, und blieb in den Gewerkschaften bis in das 20. Jahrhundert das Organisationsprinzip.

Berlin wurde erst im Zuge der Reichsgründung die Stadt, von der Friedrich Engels, der ja in London lebte, 1893 schwärmen konnte, dass sie aus der Sicht der internationalen Arbeiterbewegung „an der Spitze aller europäischen Großstädte“ stehe und „selbst Paris weit überflügelt“ habe. In Berlin hatten die internationalen, zum Teil bis heute renommierten Großunternehmen mächtig expandiert: Siemens, Spindler, Borsig, Knorr-Bremse, Agfa. Hier hätte man gern mehr erfahren über die Veränderungen der Arbeitsformen und deren Auswirkungen auf die Arbeiterklasse. Frauenarbeit ist ein Thema, dem sich der Autor immer wieder widmet; so schildert er eindrucksvoll die Schuferei der Näherinnen in der Heimarbeit, von denen es in Berlin in den Hochzeiten vor 1900 etwa 100.000 gegeben hat, die bis zu 16 Stunden täglich bei miserablen Löhnen von jährlich(!) 260 Mark (Schneider erhielten 1.000 Mark) arbeiten mussten. Keine Branche hatte in Berlin mehr Arbeitsplätze, auch die Metall- und Elektroindustrie nicht. Die Vereinzelung der Heimarbeiterinnen hemmte ihre gewerkschaftliche Organisation; so ist anzunehmen, dass sie einen hohen Prozentsatz bei der Beteiligung an spontanen Protestaktionen hatten (im Krieg kamen dann auch die jugendlichen Arbeiter hinzu).

Faszinierend wirkt in dem Buch die immer wieder in Berlin aufflammende Kontinuität der Tradition der Massenversammlungen seit den 1830er Jahren: Spontan, zeitlich beschränkt, oft begleitet von der Anwendung von Gewalt, Ladenbesetzungen, Plünderungen und Schlägereien mit politischen Gegnern und der Polizei. Es scheint in Berlin ein kollektives Gedächtnis für diese Aktionsformen vorhanden gewesen zu sein. Gegen den Krieg begannen zum Beispiel die Kundgebungen bereits 1911/12 mit teil-

weise 20.000 Menschen. Unmittelbar nach Kriegsausbruch war es ähnlich. Aber – so das Urteil des Autors – es entschied die politische Führung der Arbeiterbewegung über die Zustimmung der Kriegskredite ohne Einbeziehung der breiten Massen der Mitglieder und Anhänger. Da ist sie wieder: die an Rosa Luxemburg erinnernde Massen-Euphorie; auch von Weipert hört man nicht, wie es anders hätte laufen können.

Aber er macht immerhin darauf aufmerksam, dass die Spaltung der Arbeiterbewegung erst durch den Krieg ausgelöst wurde und sich überdies in Etappen vollzog; beide Seiten hält er für verantwortlich für die Parteispaltung, die in Berlin dazu führte, dass die Stadt eine Hochburg der USPD wurde (28.000 Mitglieder gegenüber 6.500 in der SPD verbliebenen). Doch wiederum macht es sich der Autor zu einfach, wenn er die SPD mit der Feststellung abfertigt, sie habe keine Revolution gewollt, sondern eine konstitutionelle Monarchie und schrittweise Reformen. Doch verweist er auch die KPD-Hagiografie in ihre Grenzen, wenn er mehrfach auf die oft realitätsfernen, strategie- und chancenlosen Aktivitäten von Spartakus und KPD verweist.

Für die Weimarer Republik bis 1930 und ihren Zusammenbruch 1930 bis 1934 kommt Weipert mit 70 Seiten aus. Das ist im Vergleich mit den anderen Teilen des Buches einigermaßen gleichgewichtig, wengleich man den Eindruck hat, dass dem Autor ein wenig der Atem ausgeht. Dennoch findet man auch in diesem Teil hoch interessante, bislang unbeachtet gebliebene oder falsch tradierte Beobachtungen, so über die Bedeutung des sozialen Wohnungsbaus, der in Berlin im Unterschied zu Wien vor allem Facharbeiter begünstigte, über die verheerenden Auswirkungen der Inflationszeit auf die Arbeiterklasse, über den Zusammenhalt der Arbeitermilieus trotz politischer Spaltung, die sich erst in den 1930er Jahren auswirkte, über die Wirkung des Berliner ‚Blutmai‘ 1929 für die Vertiefung der Spaltung, die bisher weitgehend übersehen wurde, und über den BVG-Streik, der nur eine periphere Bedeutung hatte. Es wird auch in diesem Abschnitt der Blick auf eigenständige, sich abseits von den Großorganisationen bildende temporären Zusammenschlüsse im Arbeitermilieu gerichtet. Es werden auch Hinweise gegeben auf Schulterschlüsse zwischen Sozialdemokraten beziehungsweise Reichsbanner und Kommunisten angesichts der immer brutaler werden Auseinandersetzungen mit der SA.

Weipert schließt sein Buch mit dem Jahr 1934 ab mit der zutreffenden Bewertung, der Widerstand gegen die NS-Diktatur sei von Anfang an opferreich im Vergleich zu den geringen Erfolgen gewesen. War das nun das Ende der Arbeiterbewegung auch in Berlin? In der Form der klassischen Arbeiterbewegung gewiss. So sieht es auch Weipert: Aber die Arbeiterbewegung blieb (und bleibt?) trotz des vielschichtigen gesellschaftlichen und politischen Wandels „in einem umfassenden Sinn als Emanzipationsbewegung“ wenn auch in der Form verändert erhalten. So sieht es mit dem Autor auch die Rezensentin.

*Helga Grebing, Berlin*

#### **Zitierempfehlung:**

Helga Grebing: Rezension von: Axel Weipert, Das Rote Berlin. Eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung 1830–1934, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81527>> [10.2.2014].